

H. Gottong:¹⁾

Die deutsche Besiedlung des Weichsellandes

Seit der Frühzeit hat Osteuropa alle Fortschritte den Einflüssen aus dem Westen und aus Nordwesteuropa zu verdanken. Nach der vorübergehenden Vorherrschaft der Slawen im 7. bis zum 11. Jahrhundert, in welchem ein deutlicher Rückschritt auf allen Gebieten zu beobachten war, folgen bereits im 11. und 12. Jahrhundert deutsche Ritter und Mönche dem Rufe polnischer Herzöge und schaffen vorwiegend in Galizien die Voraussetzungen für den weiteren Aufbau einer staatlichen Ordnung. Im beginnenden 13. Jahrhundert folgten ihnen deutsche Kaufleute und Handwerker, die sich in der Nähe der fürstlichen Burgplätze niederließen. Durch das Zugeständnis weitgehender Selbstverwaltung entstanden, oft an Vorburg-Siedlungen anschließend, die ersten Städte, deren Bürger zunächst ausnahmslos Deutsche waren. Alle diese Städte waren zu deutschem Recht gegründet (1. das Magdeburger, 2. das auf die Verhältnisse der ärmeren Bevölkerung kleiner Landstädte abgewandelte Neumarkter und 3. das im Nordosten geltende Lübbische Recht). Der Genuß dieses Stadtrechtes kam aber in erster Linie den Deutschen zugute, so daß das Bürgertum seine deutsche Art in der strengen Abgeschlossenheit der mittelalterlichen Stadtgemeinschaft durch Jahrhunderte erhalten konnte, bis durch die Slawisierung und durch das häufige Verleihen des ursprünglich deutschen Stadtrechtes an rein polnische Siedlungen das Bild sich entschieden wandelte.

Die Verleihung des deutschen Rechtes an die Stadt Krakau im Jahre 1257 kann als einer der Merkpunkte in der Geschichte der städtischen Kolonisation betrachtet werden. Etwa seit dieser Zeit, besonders nach dem Mongoleneinfall (1241), entstehen fast alle Städte Galiziens durch das unermüdlige Schaffen deutscher Bürger und Handwerker.

Die Ortsnamen geben vielfach Auskunft über die Herkunft der Siedler; so tauchen die Herkunft-, Stadt- oder Dorfnamen in den Neusiedlungen wieder auf. So bei:

Gorlice — Görlitz
Lancut — Landeshut
Towry Targ — Neumarkt
Szymbarck — Schönberg
Strykal — Strychtadt
Nowemiaszto — Neustadt
Krosno — Kroffen
Glogow — Glogau
Pilsno — Pilsen

} schlesische Siedlungen

} böhmische Siedlung

Neben der städtischen Siedlung, die überall im Polenlande Mittelpunkt deutscher Kultur schuf, ist auch das flache Land im Mittelalter durch ausgedehnte bäuerliche Besiedlung mit 3. T. starken deutschen Sprachinseln durchsetzt worden. Wie bei der bäuerlichen Erschließung Ostdeutschlands, nahm die Siedlerbewegung auch hier ihren Anfang in Flandern und Friesland. West- und mitteldeutsche Siedler schlossen sich bald an, so daß sich rasch bestes Blut im galizischen Raum eine neue Seimat erschloß. Der Boden und der Besitz der deutschen Bauern waren für die polnischen Fesseln unantastbar, hier herrschte deutsches Recht, das vom Erbschulzen und von den Walschöffen wahrgenommen wurde. Lediglich Zins hatte der deutsche Bauer seinem polnischen Grundherrn zu zahlen. Wie in Ostdeutschland, und besonders in Schlesien, haben auch hier die Siedler die bewährte Form des „Waldbusendorfes“ zur Anwendung gebracht, im Gegensatz zu den „Häufen“, Ketten- und Straßendörfern der vormittelalterlichen Bevölkerung. Die Siedlungsforschung vermag sehr leicht die Verbreitung des deutschen Waldbusendorfes festzustellen und damit das Einflußgebiet des Deutschtums zu umreißen. Es erübrigt sich, darauf hinzuweisen, daß die Form des Waldbusendorfes vorwiegend in gebirgigen und hügeligen Landschaften angewendet wird. Selbstverständlich wurden im Flachlande auch andere deutsche Siedlungsformen angewandt.

Da ein neuer Blutzustrom aus der alten Seimat nicht einsetzte, fielen diese mittelalterlichen deutschen Dorf- und Stadtgemeinden, wie schon erwähnt, bis zum 18. Jahrhundert der Polonisierung zum Opfer. Die oberen Schichten des Deutschtums gingen im polnischen Adel auf, die niederen Stände gingen äußerlich in der zahlenmäßig überlegenen polnischen Landbevölkerung unter. Durch diesen Vorgang mußte die Kultur- und Schicksalsgemeinschaft der Deutschen zerlegt werden. Erhalten geblieben sind nur noch Reste des deutschen Kulturlebens, der Lebens- und Gestaltungsformen.

Viele deutsche Ortsnamen verschwanden und wurden durch slawische ersetzt.

Die zweite Siedlerwelle.

Das 16. Jahrhundert brachte dem Deutschtum in Polen eine neue starke eigenvölkische Blutzufuhr. Die in den habsburgischen Niederlanden verfolgten Mennoniten beschloßen, nach Polen auszuwandern und setzten sich auf Grund ihrer Erfahrung im Trockenlegen von Sümpfen und im Deichbau in den

¹⁾ Referent im Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau.

festen, schlickigen Weichselniederungen fest. Ihre Siedlungen werden als Sautländer (= Sölländer) Siedlungen bezeichnet. Es ist verständlich, daß auch in beträchtlichem Umfang Bauern anderer deutscher Stämme an diesem Kulturwerk beteiligt waren.

Häufig findet sich heute noch die Dorfbezeichnung „Solendry“ gerade am Mittel- und Unterlauf der Weichsel.

Da die Siedler unter sich auf Schulzwang hielten, erhielt sich ihre deutsche Sprache entgegen allen Bemühungen der Polen einige Jahrhunderte hindurch, bis auch ein großer Teil von ihnen vom Polentum aufgesogen wurde.

Im 16. Jahrhundert erlebte der Protestantismus in Polen eine Großzeit. Viele evangelisch gewordene polnische Adlige führten in den katholischen Pfarrkirchen ihrer Patronate einen evangelischen Gottesdienst ein. Dadurch erblühten viele Gemeinden. Durch die Gegenreformation im 17. Jahrhundert und den Rücktritt eines großen Teiles des Adels konnte sich ein evangelisches Kirchenwesen nur in bescheidenem Umfang erhalten. Die Zahl der Reformierten und Lutheraner ging zurück, es blieben nur dort evangelische Kirchen, wo das Deutschtum vorherrschte. In den an das damalige Deutschland grenzenden Gebieten Danzig, Thorn, Elbing, Marienwerder, Graudenz, Dirschau, Marienburg erstarkte zeitweilig das evangelische Kirchenwesen. Von hier aus erfolgte im 17. Jahrhundert eine weitere Besiedelung in die polnische Ebene hinein, in der es 2 Jahrhunderte hindurch keine Deutschen gab. Eine kleine losgelöste, weit vorgeschobene Gruppe dieser Zeit sind die Siedler der Holländereien in Slawatyce und Neuborf—Neuburg, welche seit dem Weltkriege Moscice heißt, am Bug, etwa 40 km südlich Brest-Litowsk.

Die Nachkommen der holländischen Weichselsiedler, die sog. „Niederungen“ stießen mit deutschen Bauern um die Mitte des 18. Jahrhunderts tief ins Innere Polens vor, um auch hier die Überschwemmungsböden des Weichselstromes in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. Am Ausgang des 18. Jahrhunderts gesellten sich zu ihnen auch die Neumärker, Pommeren und Schlesier, die um 1780 die ersten Kolonien um Lignansstadt grüneten, welche sich in der Folgezeit zum dichtesten deutschen Siedlungsgebiet entwickelt haben.

Die Fortführung des durch Friedrich II. begonnenen Siedlungswerkes, durch welches Westpreußen und der Niezegau von deutschen Bauern erschlossen wurden, räumte mit der sinnlosen Zerstückelung bäuerlichen Besitzes auf und brachte mit einer neuzeitlichen Zufeneinteilung auch die Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Gesundung der bäuerlichen Lebensverhältnisse. Neben Brandenburgern, Pommeren und Schwaben haben fast alle Stämme Anteil genommen an diesem Siedlungswerk. Noch heute heben sich besonders die Dörfer der Brandenburger und Pommeren im Distrikt Kadam und die der „Schwaben“ an der Westgrenze des Generalgouvernements im Siedlungsbild heraus und weisen noch die Namen der Siedlungen auf die Herkunftsorte der ersten Bewohner hin, so z. B. Erdmannweiler im

Kreis Skierniewice im Distrikt Warschau, Neu-Württemberg, Neu-Uvesheim, Hochweiler, Leonberg, Nagold u. a.

Kolonisation durch Joseph II.

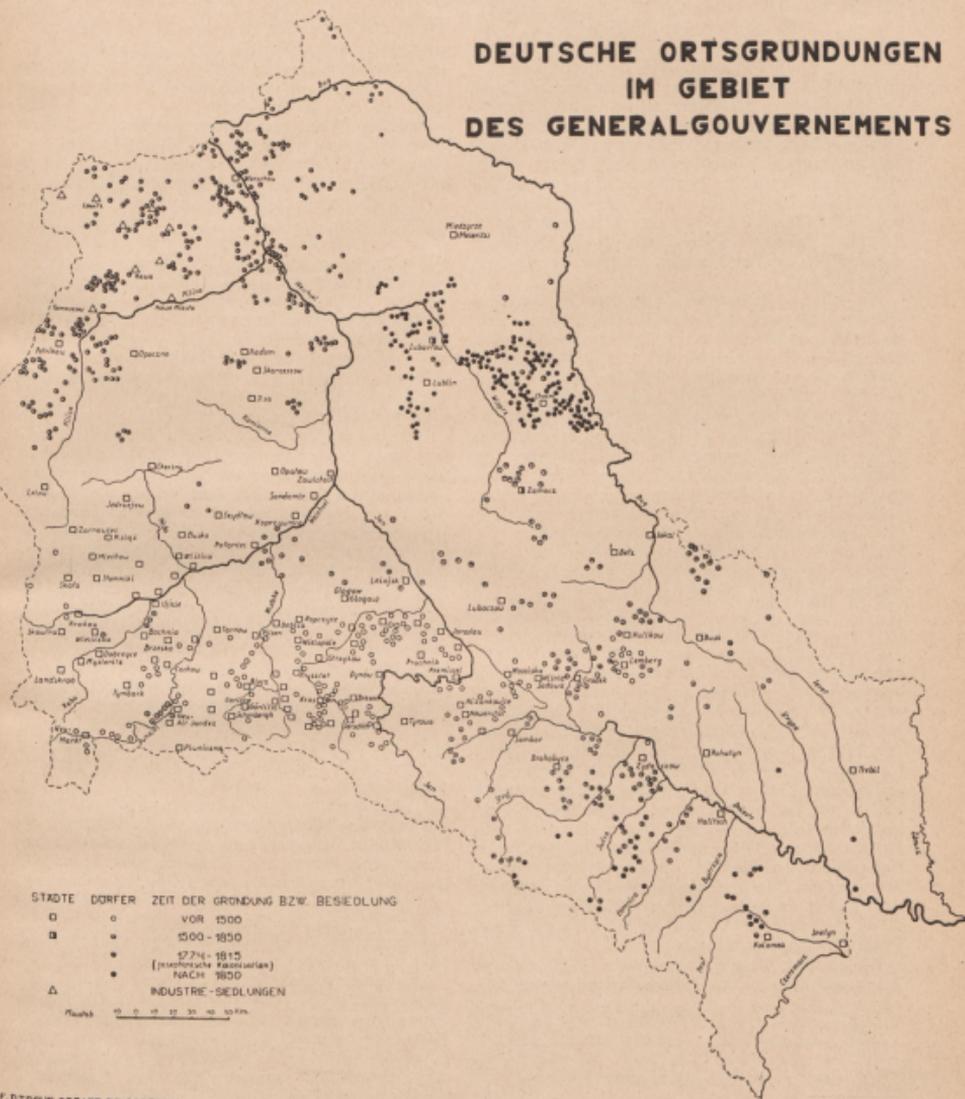
Nachdem Galizien im Jahre 1772 an Österreich gekommen war, galt diesen neuen Lande die erste Sorge des Kaisers. Das Mißverhältnis zwischen der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens und dem unbefriedigenden Elend der Bevölkerung ließ in Josef II. den Plan reifen, zunächst die Städte und bei entsprechenden Erfolgen auch für das flache Land Deutsche anzuwerben und sie als Vorbilder und Lehrmeister für die polnische und ukrainische Bevölkerung in Galizien und besonders in Ostgalizien anzusiedeln. In der Zeit von 1774 bis gegen 1815 entstanden etwa 300 Mustersiedlungen, welche über das ganze Land verstreut lagen. Tausende deutscher Bauern aus der Rheinpfalz und aus Hessen, denen sich späterhin viele Österreicher angeschlossen, sind durch die planmäßige Besiedelung nach Galizien gekommen. Ihr Einfluß auf die vorhandene gewesene Bevölkerung ist noch heute nach 150 Jahren sichtbar, viele Familien sind aber, soweit sie nicht im Polentum aufgegangen sind, weitergewandert und haben in Wolynien oder anderwo eine neue Heimat gesucht. Ein Rest der unmittelbaren Nachkommen dieser Siedler der josephinischen Kolonisation ist im Zuge der Rückführung der Galizien- und Wolyniendeutschen im Winter 1939/40 in das Großdeutsche Reich zurückgekehrt.

Ansiedlung durch Großgrundbesitzer.

Nachdem die staatlichen Güter in Galizien die unerwartet hohe Zahl der Siedler nicht mehr aufnehmen konnten, forberte Josef II. im Jahre 1784 die Großgrundbesitzer auf, auf ihren Besitzungen eine eigene Ansiedlung durchzuführen und ließ durch die Hofkammer recht bedeutende Mittel für diese Ansiedlung bereitstellen.

Eine im Wiener Hofkammerarchiv liegende Liste aus dem Jahre 1785 nennt 151 Familien mit insgesamt 732 Menschen, die in 15 Orte des Zamoscer Landes einwanderten. Nach dieser Liste waren es besonders die Grafen Jamoski und neben ihnen die Gutsbesitzer Bielski und Lubowicki, welche im Kreise Jamosc auf ihren Gütern deutsche Bauern- und Handwerkerfamilien ansiedelten. Die Siedler stammten vorwiegend aus dem Westen und Südwesten des Reiches, aus der Pfalz, dem Elsaß, aus Lothringen und der Moselgegend. Durch sie erhielten folgende Orte des Kreises Jamosc deutsche Bevölkerung: Antoniwka, Bialobrzegi, Brody, Dorbozy, Soryszow, Suficzka, Ploskie, Kogozno, Sabaudja, Sitanie, Kreisfeld (Ortsteil von Zukow), Raudersdorf (= Kuryna), Kuskie-Diafki, Wdryce-Nowiec, Zuta-Tarnawka, Dornbach, Cieszanow, Podstary-Jamosc, Tomaszow, Bortatycze und Wysockie. In der Zeit der Zugehörigkeit zum Großherzogtum Warschau seit 1809 und später durch die Zugehörigkeit zu Ausland seit dem Wiener Kongress wurden die deutschen Kolonisten soweit ihrem deutschen Volkstum entfremdet, daß die deutsche Sprache zum größten Teil in Vergessenheit geriet.

DEUTSCHE ORTSGRÜNDUNGEN IM GEBIET DES GENERALGOVERNEMENTS



Unter der Förderung der deutschen Verwaltung und durch verständnisvolle Zusammenarbeit zwischen der Bevölkerung und den für die Volkstumsfragen verantwortlichen Stellen sind sich diese Siedler ihrer deutschen Volkzugehörigkeit wieder bewußt geworden, so daß sie gegenwärtig in ihrem Deutschbewußtsein kaum noch hinter den übrigen deutschen Volkzugehörigen des früheren Polen zurückstehen¹⁾.

Die Bestrebungen des polnischen Volkes und seiner Führung, die deutschen Familien von ihrem Volkstum zu trennen, haben bewirkt, daß sich in vielen Gebieten der Anteil des Deutschtums nur noch in der rassistischen Beschaffenheit und in einer Lebensform und Kulturfähigkeit äußert, wie wir sie an deutschen Menschen kennen, während das Volksbewußtsein weiter Teile im Entschwinden oder bereits verloren gegangen war.

Die höhere Leistungsfähigkeit, der Drang nach Bildung und nach geistiger Tätigkeit führte sie in die Städte, in denen sie dem bekannten Vorgang des biologischen Absterbens verfielen. Die überschüssige Volkskraft der deutschen Siedler im kongresspolnischen Gebiet, die noch durch eine ständige Zuwanderung gestärkt wurde, suchte sich im beginnenden 19. Jahrhundert neuen Wirtschafts- und Lebensraum.

Es entstanden hunderte deutscher Kolonien im Ligmannstädter, Lubliner, Cholmer Gebiet (sowie in Ggalizien und Wolhynien). Hier und da treffen noch größere Siedlerwellen aus mittel- und süddeutschen Ländern ein (Hessenzug um 1830). Die Siedlungen im Distrikt Lublin gehen aber vorwiegend auf eine Binnenwanderung von Kolonisten aus den westlichen Weichselgebieten zurück.

Industrielle Siedlungen.

Bereits zur Zeit des 30jährigen Krieges wandern aus dem benachbarten Schlesien und Posen Tuchmacher und Leineweber in die Grenzkreise Großpolens ein, die hier den Grundstock legen für die gesamte polnische Textilindustrie. Im Beginn des 19. Jahrhunderts errichtet Rußland eine Zollsperrung für Waren aus dem Ausland (1815). Durch einen Erlass vom Jahre 1816 werden 30000 polnische Gulden zur Heranziehung von Fabrikanten zur Verfügung gestellt. In hellen Scharen siedeln Textilhandwerker aus Schlesien, Sachsen, Deutsch-Böhmen und Thüringen über die neue preussische Grenze über, um die alten Verbindungen mit dem russischen Markt nicht zu verlieren. Man schätzt die Zahl der in der Zeit von 1818—1827 eingewanderten Tuchmacherfamilien auf etwa 10000.

Die amtliche Statistik vom Jahre 1835 stellt für Kongresspolen folgende Einwanderungszahlen fest:

Tuchmacher	4073	Familienmitglieder	11115
Weber	10482	"	20840
	14555		31595

Insgesamt: 46150 Personen.

Insgesamt sind in der Textilindustrie im Jahre 1835 18182 Deutsche

1842 27698

tätig. Als Gesamtzahl der industriellen Einwanderung gibt die polnische Statistik die Zahlen von 20000 Tuchmachern und 30000 Webern an. So entsteht ausschließlich durch Deutsche die gesamte polnische Textilindustrie.

Das Aufblühen der Industrie und die Fürsorge der Unternehmer ließ die Einwandererziffer ständig ansteigen. Aus bedeutungslosen Orten wurden in kurzer Zeit Städte mit beträchtlichen Einwohnerzahlen.

Mit dieser Darstellung ist erstmalig der Versuch gemacht worden, die Orte, die im Laufe der Jahrhunderte von Deutschen gegründet und von Deutschen besiedelt worden sind, auf einer einzigen Karte zu vereinigen und damit einen Eindruck von dem Umfang der Kräfte zu verschaffen, die das Deutschtum an das Weichselland abgeben hat. Da alle Orte, welche zwar zu deutschem Recht gegründet waren oder dem deutschen Einfluß unterstanden, deren Bevölkerung jedoch nur zu einem unwesentlichen Teil aus Deutschen bestand, oder deren deutsche Bevölkerung bis auf unbedeutende Reste in späterer Zeit wieder abgewandert war, in dieser Karte nicht aufgenommen worden sind, wäre die Zahl der früheren deutschen Siedlungen noch erheblich größer als in der Übersicht dargestellt worden ist.

Die vorliegende Karte ist entstanden durch die Zusammenfassung aller bisher veröffentlichten Karten über die deutschen Siedlungen im früheren Polen. Dazu wurden die Arbeiten von H. Breyer, Karasek, Lück, Maas benutzt und durch die Ergebnisse neuerer deutscher Forschung im Generalgouvernement ergänzt, die erst zu einem Teil in das Fachschrifttum Eingang gefunden hatten. Dazu gehören u. a. die Pfälzeriedlungen bei Jamosc. Meine eigene im Winter 1941/42 begonnene planmäßige bevölkerungswissenschaftliche und siedlungsgeschichtliche Bearbeitung ganzer Landschaftsgebiete verspricht, den Nachweis einer früheren deutschen Besiedlung für eine weitere große Anzahl von Orten im Generalgouvernement zu erbringen.

Da die Karte in erster Linie einen Hinweis geben soll auf die Wohngebiete, in denen noch Nachkommen der früheren deutschen Kolonisten zu erwarten sind, konnte auf die Eintragung derjenigen Orte mittelalterlicher Besiedlung verzichtet werden, in denen wegen einer völligen Abwanderung der Kolonisten nach der Ansicht von Lück u. a. ein nennenswerter Anteil deutschblütiger Bevölkerung nicht mehr erwartet werden kann.

Von einer unterschiedlichen Kennzeichnung nach dem vermutlichen Umfang des noch vorhandenen Blutanteils, wie sie Lück für die mittelalterlichen Siedlungen gibt, ist abgesehen worden, einerseits um die Übersicht des Kartenbildes nicht zu beeinträchtigen, andererseits um eine lästige, notwendige bevölkerungsumliche Unterfugung nicht von vornherein mit vermuteten Ergebnissen zu belasten, die nur auf Grund einer geschichtlichen Betrachtung gewonnen sind und die wuchshafte Entwicklung nur nebenher berücksichtigen konnte.

¹⁾ a) Lohbat von Selmann: Die Pfälzeriedlung im Kreis Jamosc, 3tes. Deutsche Arbeit, 41. Jahrg., S. 9, Weitin, September 1941.

b) Kolonienbericht, Folge 2—9 herausgegeben im Auftrag des $\frac{1}{4}$ - und Volksführers im Distrikt Lublin vom Grenz- und Volkspolitischen Amt, verantwortlich: L. v. Selmann, Lublin.

Ch. Steffens:

Die Frauendarstellungen des Aurignacien, ein Hinweis auf die rassistische Beschaffenheit des Steinzeit-Menschen

Aus der Altsteinzeit sind eine große Anzahl von in Stein oder Knochen geschnittenen kleinen Frauenfiguren bekannt. Einige von ihnen stammen aus dem Magdalenien, weitaus die meisten sind aber älter, aurignacienzeitlich¹⁾ und müssen eine außerordentlich große Verbreitung gehabt haben. Fundorte ergaben sich von Südfrankreich (Brassempont, Lespugue, Pédaclet, Si-reuil), Oberitalien (Mentone, Savignano), Nordeuropa (Treu Margreite in Belgien und Mainz), Niederdonau-Mähren (Willendorf, Brunn, Drebnoh, Untereißernig) bis weit nach Rußland (Kostienki, Gagarino), ja sogar bis nach Sibirien (Malta).

Ebenso häufig wie Darstellungen von schlanken sind solche von dicken Frauen, welche letztere ganz besonders Aufmerksamkeit erregt haben, weil es sich bei ihnen in vielen Fällen schon nahezu um extreme Fettleibigkeit zu handeln scheint (z. B. bei der Venus von Willendorf) und im Zusammenhang damit immer wieder die Frage aufgeworfen wurde, ob solche Darstellungen als ein Beweis für das Vorhandensein von fettleibigen Rassen in der Steinzeit betrachtet werden können, und ob nicht sogar, z. B. bei einem Frauenfiguren von Mentone Steatopygie vorliegt und damit auf Beziehungen zu den Bushmännern und Hottentotten Afrikas schließen läßt. Die fetten Frauengehalten sind wohl nicht der Typus der damaligen Zeit gewesen, wenn es auch solche Frauen gegeben haben mag. Vielfach findet man die Meinung vertreten, daß es sich bei den Darstellungen der Steinzeit lediglich um Fettleibigkeit handle, jedoch nicht um Schwangerschaft und Steatopygie, die Fettleibigkeit der Hottentotten- und Bushmannfrauen²⁾.

Frau Daffernard³⁾, die sich sehr eingehend mit den Frauendarstellungen des Paläolithikums befaßt hat, vertritt ebenfalls die Ansicht, daß es sich bei diesen nicht um Steatopygie handelt; sie geht aber noch einen Schritt weiter, indem sie es überhaupt ganz ablehnt, aus diesen Darstellungen Schlüsse auf die rassistische Beschaffenheit der damaligen Menschen zu ziehen. Sie sagt ins Deutsche übersetzt: „Der Künstler des Paläolithikums hat, wenn er Mensch oder Tier nachbilden wollte, nicht ein Modell kopiert, das er unmittelbar vor Augen hatte, sondern sein Werk war inspiriert von den Einbräuden, die er während seines Daseins in sich aufgenommen hat.“ Frau Daffernard ist also offensichtlich der Ansicht, daß bei den Menschendarstellungen des Paläolithikums die „Eideltut eine große Rolle spielt, was ohne weiteres einleuchtend ist. Es ist jedoch erwiesen, daß gerade die Darstellungen der Eibereiter ganz besonders naturgetreu sind, und somit ergibt sich also durchaus die Möglichkeit, daß die Venusbole des Aurignacien auf entsprechende lebende Vorbilder zurückgehen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß sie den Typus des Aurignacien-Menschen darstellen — in manchen Fundorten wie Mentone und Gagarino finden sich sowohl Darstellungen von dicken als auch schlanken Frauen — aber immerhin doch einen ziemlich häufig vorkommenden. Sie müssen also einer Rasse angehört haben, in der verhältnismäßig häufig Erbanlagen für Fettwuchs vorhanden waren. Die Frauengehalten des Aurignacien sind aber der einzige Hinweis auf Fettleibigkeit im ganzen vorgeschichtlichen Europa. (Aus einem späteren Abschnitt des Jungpaläolithikums, dem Magdalenien sind uns zwar auch noch

Frauendarstellungen erhalten, bei denen sich aber in keinem Fall Fettleibigkeit findet, und die sich auch sonst in der Art wie sie ausgeführt sind, deutlich von den Darstellungen des Aurignacien unterscheiden.) Der Schluß liegt deshalb nahe, daß die Frauenfiguren des Aurignacien auf eine Rasse zurückgehen, die das Aurignacien nicht überdauert hat. Es wäre z. B. denkbar, daß sie den Cromagnons das Weichen müssen, bzw. von ihnen ausgerottet wurde.

Bei dieser Rasse scheint es sich aber um verschiedene Anlagen für Fettleibigkeit gehandelt zu haben, augenscheinlich einmal um solche, die zum Beispiel eine Fett-ausbildung am gesamten Körper zur Folge haben (Venus von Willendorf), aber auch wohl um solche, die eine Ausbildung von Fett nur am unteren Ende der Wirbelsäule bewirken, eine Steatopygie also. Man bezeichnet mit Steatopygie bekanntlich eine Fettleibigkeit der Brust- und Hottentottenfrauen, bei der Rücken und Gesäß einen Winkel von 90° und weniger miteinander bilden, was besonders in der Seitenansicht deutlich wird. Die Fettentwicklung umfaßt meist auch die Oberextremität, das typische Kennzeichen ist aber die Fettablagerung auf dem Gesäß.

Um Darstellungen, die man hiernach als Steatopygie bezeichnen kann, handelt es sich augenscheinlich bei den auf Abb. 1—3 abgebildeten Frauenfiguren. Im Gegensatz dazu veranschaulichen die Darstellungen Abb. 4—7 eine Fett-ausbildung am gesamten Körper. So weist z. B. die Venus von Willendorf Abb. 4 in der Ansicht von vorn eine kolossale Breitenausdehnung auf (Brüste und Bauch), in der Ansicht von der Seite dagegen zeigt sich, daß die Entwicklung des Gesäßes im Verhältnis zu der des Bauches und der Brüste nicht so übermäßig stark ist. Es ist zwar auch hier eine beträchtliche Breitenausdehnung zu beobachten, aber kein eigentlicher Fettleib. Dasselbe gilt auch für Statuetten von Wielering (Abb. 6), Gagarino (Abb. 5) und Mentone (Abb. 7).

Kann man nun das Vorkommen von Steatopygie einmal bei den Hottentotten- und Bushmannfrauen und andererseits bei den Frauen des europäischen Aurignacien als einen Beweis für erbliche Zusammenhänge zwischen diesen beiden Menschengruppen ansehen? Die Tatsache, daß Statuetten mit Steatopygie bisher nur in dem südlichen Teil des Verbreitungsgebietes der paläolithischen Frauenfiguren gefunden wurden, in Südfrankreich und Italien, in Gebieten die unter dem 45. Breitengrad liegen, spricht für solche Beziehungen. Und wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, daß es sich bei der Steatopygie der Bushmann- und Hottentottenfrauen um ein sehr altes Rassenmerkmal handelt: Steatopygie war schon bei den alten Ägyptern bekannt. Atgier⁴⁾ berichtet von Steatopygien Statuetten in den vorägyptischen Grabplätzen von Tagada. Auch E. Fischer⁵⁾ berichtet von fleischwüchsigen Gestalten (Pygmaen) mit Hottentottenfleisch im alten Ägypten. Und nach E. Fischer⁶⁾ haben sich die Dichter im alten Rom immer wieder mit den merkwürdigen „fauchmännlein“ beschäftigt, die schon in der Ilias erwähnt werden, und die auch plattisch mit Steatopygie als Begleiter des Vaters Ili dargestellt werden. Das Verbreitungsgebiet der Bushmänner erstreckte sich also in vorgeschichtlichen Zeiten viel weiter nach Norden als heute.

¹⁾ H. Atgier: Un cas de Steatopygie en France. Bulletin de la Société d'Anthropologie de Paris, 3. Bd. 6. Serie 1912.

²⁾ E. Fischer: Anthropologie. In „Kultur der Gegenwart“ 5. Abt. Jena 1923.

³⁾ E. v. Daffernard: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Enke. Stuttgart 1934.

¹⁾ J. Kühn: Menschendarstellungen im Paläolithikum. 3. f. Nassen-Funde 1936 4. Bd. 3. S. 67.

²⁾ J. Weiner: Ursprung der Menschheit. Stuttgart 1932. Enke.

³⁾ E. Daffernard: Les statuettes féminines paléolithiques dites Venus steatopyges. Libr. Teissier, Nîmes 1936.



Abb. 1. Lespugue (Südfrankreich)



Abb. 2. Sireuil (Südfrankreich)



Abb. 3. Savignano (Oberitalien)



Abb. 4. Willendorf (Niederösterreich)



Abb. 5. Gagarino (Sibirien)



Abb. 6. Willendorf (Niederösterreich)

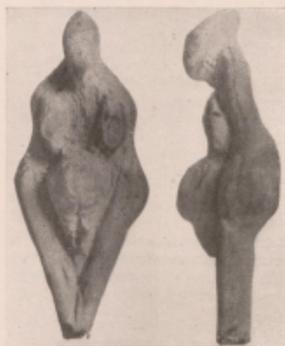


Abb. 7. Mentone (Oberitalien)

Die aufgeführten Tatsachen, die für erbliche Zusammenhänge zwischen den Buschmännern und Sottentotten und der Aurignacien-Bevölkerung Europas zu sprechen scheinen, verlieren aber sehr an Gültigkeit, wenn man bedenkt, daß nicht ein einziger Skelettfund aus dem Aurignacien Europas vorhanden ist, der Buschmannmerkmale aufweist. Zweitens sind sowohl beim Menschen als auch im Tierreich Fettbildungen vornehmlich häufig im Gebiet der Wirbelsäule (Zehurid, ein- und zweifelhäufige Kamele) ganz besonders aber am unteren Ende (Mensch, Davian, Fettschwanzschafe). Ebenso wie man aber nicht z. B. alle Kraushaarigen der Erde als Rasse der Kraushaarigen zusammenfaßt, weil das Rassenmerkmal „Kraushaar“ an mehreren Stellen der Erde gesondert und unabhängig von einander entstanden ist, ebenso wird man auch nicht nur auf Grund der Übereinstimmung hinsichtlich der Steatopygie zwei Menschengruppen in erblichen Zusammenhang bringen, wenn nicht noch andere erbliche Merkmale, dafür sprechen.

Daß es im Jungpaläolithikum in Europa Menschen gegeben hat, die deutlich von den Cromagnons verschieden

waren, haben zwei menschliche Skelettfunde von Mentone (Geimaldiskelette) erwiesen, die in der Nähe der Statuetten gefunden wurden. Merkmale des Schädels und Gesichts-Skeletts lassen sie als negroid erscheinen, d. h. eine Reihe von Merkmalen, so z. B. Stirnbildung, Nasenbildung, die Vorhörausprägung der Kiefer, das schwach entwickelte, niedrige Kinn und der primitive niedrige Unterkiefer mit besonders kurzem aufsteigenden Ast finden sich am ähnlichsten wieder bei Negern und entfernt bei Buschmännern ausgeprägt. Es sind bisher aus Europa sonst keine Funde bekannt, die man irgendwie mit den Menschen von Mentone zusammenbringen könnte. Es läge daher nahe, in diesen die Schöpfer der paläolithischen Frauenstatuetten anzunehmen. Die Nähe der Fundorte, von menschlichen Skeletten, die vom sonstigen Typus der Jungpaläolithiker so stark abweichen, und weiblichen Statuetten in Mentone, deren Körperbau von dem, wie wir ihn für die Cromagnon-Rasse annehmen müssen, so sehr verschieden ist, spricht durchaus in diesem Sinne.

Anschluß d. Verf.: Prag II, Alberthof 6.

H. Endres:

Arbeitspsychologie in rassenkundlicher Sicht

Möglichkeiten rassenfeelenkundlicher Auswertung der Methodik der Arbeitspsychologie bzw. der psychotechnischen Eignungsprüfungen

IV.

Wie wir nun zur Zusammenfassung und Auswertung der bisher gewonnenen Ergebnisse gelangen, muß nochmals in aller Deutlichkeit betont werden: es handelt sich bei der hier vorgenommenen Zerlegung der rassenfeelen Struktur in psychotechnisch prüfbare Einzelfaktoren keineswegs etwa um eine Zerlegung der mit Recht abzulehnenden rein „atomistischen“ Betrachtungsweise, welche die lebendige Ganzheit durch Zerlegung in immer kleinere Teile zerlöszen lassen zu können glaubt. Wenn man sich des Wertes einer solchen Methode — bzw. weniger der Methode, als vielmehr der daraus gezogenen Schlussfolgerungen! — vollkommen bewußt ist, kann man auch nicht in den Fehler verfallen, die rassenfeelen Struktur nur als eine Summe der hier angeführten Teilfunktionen anzusehen, denn selbstverständlich ist und bleibt im Bereiche des Lebendigen das Ganze stets mehr als die Summe seiner Teile. Aber — und damit wohl ebenso gegen alle leichtfertige Schlussfolgerungen von seiten der „Ganzheitspsychologie“ Stellung genommen werden — diese Tatsache kann und darf erst dann in Betracht gezogen werden, wenn die gründliche wissenschaftliche Untersuchung und Einordnung einer möglichst großen Anzahl dieser Teile bereits vollzogen ist: erst dann also, wenn wirklich alles geschehen ist, was mittels des analytischen Verfahrens überhaupt erreicht werden kann, ist der Wissenschaftler berechtigt noch darüber hinauszuweisen und mittels „intuitiver Weisenschaft“ oder wie man es sonst nennen mag nach Vermögen eine Synthese zu vollziehen, die jener strukturellen Ganzheit und Einheit des lebendigen Organismus jeweils am nächsten kommt. „Organische Ganzheit“ bedeutet eben keineswegs ein verschommenes, ungeschlebertes Gebilde, das durch fortschreitende Differenzierung und möglichst genaue Untersuchung der dadurch gewonnenen Teile etwa zerfällt oder gar „entbeiligt“ werden könnte, sondern eine nach feststehender Gesetzmäßigkeit geordnete Struktur bzw. Organisation von allerdings

unlösbar mit einander verflochtenen und in unendlich vielfältiger Wechselwirkung zu einander stehenden Einzelteilen — und die dieser Ganzheit entsprechende „Synthese“ bedeutet demgemäß nicht irgend ein „rein geistiges“, der notwendigen materiellen Grundlage entbehrendes Begriffsgebilde, sondern eine eben erst nach sorgfältiger und sauberer Analyse mögliche Zusammenfassung und Auswertung der durch diese gewonnenen Einzelergebnisse im Sinne einer übergeordneten Gesamtschau.

Nach dieser notwendigen Klarstellung können wir nun, ohne wohl allzu große Mißverständnisse befürchten zu müssen, im folgenden eine Gesamtübersicht über die bisher behandelten feelen Anlagen bzw. Funktionen in ihrer rassenföhen Bedingtheit geben, wobei der vorerst noch weitgehende hypothetische Charakter dieser Aufstellung nochmals ausdrücklich betont sei (s. Tabelle auf S. 144/145).

Was bei der Auswertung dieser Tabelle sofort auffällt, ist die hervorragende Sonderstellung der Vorfeelen Rasse, die in keinem einzigen Punkte völlig negativ reagiert und somit ihre einzigartige Spannweite und Leistungsfähigkeit durch die Einzelergebnisse der psychotechnischen Eignungsprüfungen ebenso eindeutig erweist, wie durch ihre biologische und kulturelle Gesamtwirkung im allgemeinen. Auch das Gesamtverhalten aller anderen Rassen findet in dieser Zusammenfassung der ihnen zugrunde liegenden Einzelergebnisse seine Bestätigung und einwandfrei nachweisbare Begründung, woraus einige grundsätzliche Folgerungen und Forderungen sich ergeben, die abschließend hervorgehoben werden sollen.

Vorher muß jedoch noch eine andere sehr nabeliegende und ausschließliche Auswertungsmöglichkeit der obigen Tabelle behandelt werden. Wenn wir nämlich die Eigenschaften bzw. Funktionen zusammenfassen, deren rassenföhe Schichtung gleich oder ähnlich ist, so erhalten wir die folgenden vier Kombinationsmöglichkeiten, bei denen jeweils zwei durch gleiche oder ähnliche Reaktionsweise verbundene Rassen zwei anderen ebenfolchen diametral

Untersuchte Eigen- schaft bzw. Funktion	N	F	D	W	O	Zweckmäßigste Prüfungsmethoden	
I. Körperl. Leistungsfähigkeit	1. Farb- oder Form- beachtung	form	form	farbe	farbe	primitiv fo, fa	Ausfüllen von Flächen
	2. Musikalität	linear-rhythmisch		polar-tonreich		neutral	Nachzungen u. ä.
	3. Schönheits- empfinden	Idealgestalt je nach vorwiegend rass. Komp.					Ausgewählte Bildererie
	4 a. Geschicklichkeit der Hand	+	—	+ bis —	+	—	Streichböjer Stoßspiel u. ä.
	4 b. Allgemeine Gewandtheit	+	—	mehr +	sehr +	sehr —	Balancübungen, Ballfangen u. ä.
	5. Reaktion: a) Schnelligkeit	+	—	+	+	—	Reaktionsbreite oder einfache Versuchsmittel; allgem. Beobachtung
b) Gleichmäßigkeit	+	+	—	—	+		
II. Intelligenz	1. Wahrnehmung: a) Schnelligkeit	+	sehr —	+	sehr +	—	Tafeln ähnlicher Namen, Zahlen oder Zeichen; geometrische Figuren
	b) Gründlichkeit	+	sehr +	—	sehr +	+	
	2. Verständnis: a) Schnelligkeit	rasch bis langsam	sehr langsam	rasch	sehr rasch	langsam	Reihen fortsetzend; bildhaft-figürlich und begrifflich-formal „Summprobe“
	b) Grad	umfassend	umfassend u. eingehend	im wesent- lichen gut	ober- flächlich	ein- gehend	
	3. Vorstellung, Konstr. Fähigkeit	sehr +	+	+ bis —	—	—	Würfel, Projektion, Metallbaukasten
	4. Gedächtnis	mot.	mot.	vis.-mot.	vis.	schematisch	Assoz., Reihen
	5. Denken: a) Dispositions- fähigkeit	sehr +	+ bis —	+	—	—	Aufträge, Brettspiele, Schach
	b) sachl. Denken, Abstraktion	besonders positiv	+	sehr schwankend + bis —	Synthese	starr unmöglich	Definitionen u. ä. Synthesenbildung
	c) Logik, Urteils- fähigkeit	+	+	?	?	?	Dreiwort kausal, Bildererie u. ä.
	d) Fantasie	gut sachlich geordnet	mittelmäßig sehr begrenzt	sehr gut üppig	sehr gut aus- schweifend	sehr schlecht (Ob. bizarre)	Dreiwort frei; Bilder deuten; Wortkombination
	6. Praktischer Sinn	Rassistischer Unterschied noch nicht bestimmt					Aufg. d. tägl. Lebens
	7 a. Initiative	+ bis —	—	+	+	—	Allgemeine Beobachtung
	7 b. Kernfähigkeit	+	+	+ bis —	—	—	
	8 a. Geistesgegenwart	+	+	+ bis —	+ bis —	+ bis —	Gefahersituation
	8 b. Allgemeine geistl. Beweglichkeit	+	—	+ bis —	—	—	Ungewohnte Hand- lungen; Quartett

Untersuchte Eigen- schaft bzw. Funktion	N	F	D	W	O	Zweckmäßigste Prüfungsmethoden
1. Gemüt:						
a) Ansprechbarkeit	bes. fein empfindsam	schwer merkbar	bes. hoch entwickelt	sehr leicht	sehr gering	Allgemeine Beobachtung, Filmvorführung, Gebuldaufgaben, entsprechende Bilder und Erzählungen u. ä. m.
b) Temperament	stark gestübelt	schwach	sehr stark	besonders stark	sehr schwach	
c) zusammenf. Eigenart	Denk- dynamik, intuitiver Aufschwung	Denkstatik, Lebens- schwere	Gemüts- tiefe, Gefühls- innigkeit	Gem.-Ober- flächlichkeit Gef.-Über- schwängl.	Denk- schematik Gefühls- primitivität	
2. Wille, Energie:						
a) Zielstrebigkeit	sehr +	+ bis —	sehr schwankend	—	sehr —	Allgemeine Beobachtung, Sport
b) Ausdauer	schwankend	sehr +	sehr schwankend	sehr —	—	
3. Selbstbewußt- sein						
a) „Vertrauen“	gut	gehemmt	sehr groß		sehr gering	Allgemeine Beobachtung
b) „Kontrolle“	sehr gut,	objektiv	schwankend, subjektiv	sehr schlecht		
c) Geltungsstreben	nur durch Leistung, ideell	un- entwickelt, verde.	sehr stark, materiell	be- herrschend	sehr gering	Wettbewerbe
4. Aufmerksam- keit:						
a) Konzentration	+ geteilt	+ fixiert	vorw. —	sehr —	schwank.*) nur fir.	Sortieren, Suchen geometrischer Figuren
b) Ablenkbarkeit	schwankend	sehr gering	sehr groß		stark schwankend	Allgemeine Beobachtung
c) Ermüdbarkeit	+ ohne, — mit Aufmerkf.	sehr gering	sehr rasch		— ohne, + mit Aufmerkf.	Monotone Tätigkeit mit und ohne Auf- merksamkeit
5. Arbeits tempo:						
a) Schnelligkeit	+	—	schwankend	sehr +	sehr —	Einfache Handgriffe (Klöbe ordnen u. ä.); Wettbewerbe
b) Steigerungsfähigkeit	sehr groß	sehr begrenzt	schwankend	kaum vorhanden		
6. Genauigkeit	schwankend vorw. gut	sehr gut	schlecht	sehr schlecht	schwank.*)	Reißbänd. Stift, Schräffieren u. ä.
7. Reinlichkeit	besonders ausgeprägt		gering	sehr gering		Allgem. Beobachtung
8. Ordnungssinn	besonders ausgeprägt organisch		gering	sehr gering	gut*) schematisch	Ordnen, Packen, Aufräumen u. ä.
9. Pflichtbewußtsein, Zuverlässigkeit	besonders ausgeprägt mit Aufw. wachsend		sehr schwankend	sehr gering	gut in engen Grenzen*)	Allgemeine Beobachtung
10 a. Umweltkontakt	gut: gestaltender „Ausgriff“	gering: Selbst- genü- gsamkeit	sehr gut: Zusammen- und Anpassung	völliges Aufgeben in der Umwelt	sehr*) schwankend „Schnecken- haus“	Beobachtung bei Gemeinschafts- veranstaltungen, in Schule oder Beruf usw.
10 b. Soziale Einkoordination	sehr schwierig: „Gemeinschaft — Folgschaft“		leicht: „Gefellig- keit“	sehr leicht: „Gefell- schaft“	begrenzt: „Verein, Sekte“	

*) Ab. Sehr gering.

gegenüber stehen und die fünfte Klasse eine Sonder- oder Mittelstellung einnimmt:

1. N — F	D — W	O
I.		II.
1. Form- oder Farbbeachtung	4. Gedächtnisart	
2. Musikalität	5d. Phantasie	
	8a. Geistesgegenwart	

III.

- 1c. Gemüts eigenart
3a. Selbstvertrauen
4a. Konzentration
6. Genauigkeit
8. Ordnungssinn
9. Zuverlässigkeit
10b. Soziale Einordnung

2. N — F	W — O	D
II.		III.
3. Konstruktive Fähigkeit	2a. Zielstrebigkeit	
5a. Dispositionsfähigkeit	2b. Ausdauer	
5b. Abstraktionsfähigkeit	3b. Selbstkontrolle	
7b. Lernfähigkeit	5b. Steigerungsfähigkeit des Arbeitstempes	
	7. Reinlichkeit	

3. F — O	N — W	D
I.		II.
4a. Geschicklichkeit der Hand	8b. Allgemeine geistige Beweglichkeit	
4b. Gewandtheit		

III.

- 5a. Arbeitstempo

4. F — O	D — W	N
I.		II.
5a u. b. Schnelligkeit und Gleichmäßigkeit der Reaktion	1a u. b. Schnelligkeit und Gründlichkeit der Wahrnehmung	
	2a u. b. Schnelligkeit und Grad des Verständ- nisses	
	7a. Initiative	

III.

- 1a u. b. Gemütsansprechbarkeit und Temperament
3c. Geltungstreben
4b u. c. Ablenkbarkeit und Lemüdbarkeit
10a. Umweltkontakt

In dieser Aufstellung sind deutlich zwei Hauptgruppen zu unterscheiden: die N.F.-Gruppe und die F.O.-Gruppe. In der N.F.-Gruppe (also der Gruppe von Eigenschaften bzw. Funktionen, bei denen sich Vorwärts und Fällisch gleich oder ähnlich verhält) kommt die nahe charakterliche Wesensverwandtschaft zwischen der Vorwärts- und fällischen Klasse ganz klar zum Ausdruck, indem in dieser Gruppe die Rubrik „Körperliche Leistungsfähigkeit“ über-

haupt nicht¹⁾ und die Rubrik „Intelligenz“ nur mit den vorwiegend charakterlich bedingten höheren Funktionen der speziellen Denkleistungen und allgemeinen Lernfähigkeit vertreten ist, wohl aber alle wesentlichen Charaktermerkmale darin enthalten sind. — Die F.O.-Gruppe ist dagegen offensichtlich durch die Körperliche Ähnlichkeit der fällischen und Ostfischen bzw. Ostfällischen Erscheinung bedingt, indem darin außer der vollständigen Rubrik „Körperliche Leistungsfähigkeit“ in der Hauptsache die entweder stark vom Körperlichen abhängigen oder doch wesentlich dadurch mitbestimmten Intelligenz- und Charakterfaktoren enthalten sind.

Ein näheres Eingehen auf diesen sehr bemerkenswerten Tatbestand von weittragender Bedeutung, ebenso wie auf die sonstigen durch obige Aufstellung deutlich werdenden Beziehungen (wie z. B. das keineswegs zufällige Entscheiden der Ähnlichkeitspaare D.W, W.O oder gar N.W bei den entsprechenden Eigenschaften bzw. Funktionen, das sowohl arbeitspsychologisch wie rasenleienkundlich höchst beachtlich und aufschlußreich ist) würde hier zu weit führen und muß daher einer späteren gesonderten Ausarbeitung vorbehalten bleiben. Diese Abhandlung soll — wie schon einleitend betont wurde — ja nur die notwendige Vorarbeit leisten und die durch eine zielbewusste und systematische Zusammenarbeit von Arbeitspsychologie und Rasenleienkunde sich ergebenden neuen Möglichkeiten einer wissenschaftlich einwandfreien Klärung der Fragenstellung über die Rasenleie aufzeigen, um so zu unverfälschter und tatkräftiger entsprechender Weiterarbeit aufzurufen.

Für eine solche Weiterarbeit ist das nächste dringliche Erfordernis die Schaffung von ausreißenden quantitativen Unterlagen, durch welche die angeführten Beobachtungen und Ergebnisse ihres hypothetischen Charakters entbunden werden und wissenschaftlich einwandfreie Beweiskraft erlangen. Glücklicher Weise läßt sich diese Anforderung ziemlich leicht erfüllen, da ja die psychotechnischen Eignungsprüfungen schon seit vielen Jahren im ganzen Reichsgebiet vorgenommen werden und so — ganz abgesehen von den diesbezüglichen wissenschaftlichen Laboratoriumsarbeiten — inzwischen bereits eine Millionenzahl von unterfunden Einzelfällen erdebt wurde. Die hierüber angelegten Akten dürften heute größtenteils noch zugänglich sein und somit das geforderte Beweismaterial in zweifacher Hinsicht liefern:

Zunächst käme eine ohne jede Schwierigkeit durchführbare einfache statistische Aufstellung über die jeweils erzielten Durchschnittsleistungen bei der Prüfung der einzelnen Eigenschaften bzw. Funktionen in den verschiedenen Gegenden Deutschlands, ja ganz Europas in Betracht (z. B. Stichproben bei den Arbeitsämtern und dem Berufserziehungswerk der D.V.f. in Hamburg, Berlin, Königsberg, Köln, Frankfurt, Breslau, Stuttgart, München, Wien — ergänzt durch entsprechende Erhebungen in Warschau, Prag, Belgrad, Athen, Rom, Paris, Brüssel, Amsterdam, Oslo, Kopenhagen, soweit diese dort möglich sind). Durch die dabei festzustellende Häufigkeit über bzw. unterdurchschnittlicher Leistungen bei ganz bestimmten Eigenschaften bzw. Funktionen in den einzelnen, durch das Vorkommen einer bestimmten Rasenkomponente gekennzeichneten Gebieten wäre bereits ein annäherndes, grobschichtiges Beweismaterial für die in dieser Abhandlung genannten Beobachtungen und Feststellungen gegeben.

Für die genauere, auch die entsprechenden Einzelbeobachtungen quantitativ befähigende Beweisführung wäre

¹⁾ Wenn man nämlich in nachträglicher Korrektur der Gesamtaufstellung die Form- oder Farbbeachtung und Musikalität richtiger zur Rubrik „Charakter“ zählt, da Auge und Ohre dabei nur eine mittelbare Rolle spielen, die eigentlich entscheidenden Antriebe vielmehr hauptsächlich charakterlich bedingt und zwar vorwiegend in der jeweiligen Gemüts-eigenart begründet sind.

Es mögen tausend
Feinde Dich umgeben —
Treu steh' im Kampf
für Deinen Gott in Dir
bis einst Du fällst.

Rübel



Große Deutsche Kunstausstellung 1942.

Aufs. Schmauß-Bavaria

„Der letzte Flug“

Prof. Thorak



Große Deutsche Kunstausstellung 1940.

Kunfl. Schmauß-Bavaria

Ein Volk, das in Zeiten
 tiefster rassistischer Zerrüttung
 sein Hauptaugenmerk auf
 die Pflege und Erhaltung
 seiner besten rassistischen Elemente
 richtet, muß einst zum Herren
 der Erde werden.

Adolf Hitler
 „Mein Kampf“

„Mutter mit Kind“

Prof. Thorak

dann die Einzelauswertung der Prüfungsakten bzw. die nachträgliche raffische Diagnose der Prüflinge notwendig; dies würde zwar ziemlich viel Zeit in Anspruch nehmen, aber sonst keine allzu großen Schwierigkeiten bereiten, da von jedem Prüfling ja eine genaue Personalbeschreibung und zumindest eine Photographie vorliegt (neuerdings werden sogar alle wichtigen Prüfungsphasen auch photographisch festgehalten und so die charakteristischen Verhaltensweisen besonders anschaulich wiedergegeben). Diese ganze zeitraubende Arbeit hätte sich allerdings erübrigt, wenn man schon bisher bei der Anlegung der Prüfungsakten die rassischen Gesichtspunkte mit in Betracht gezogen und sich demgemäß nicht bloß auf allgemeine Personalbeschreibung oder Feststellung des Konstitutionstypus beschränkt hätte. So ist zu hoffen, daß diese Abhandlung auch darin ihren Zweck erfüllt, die Arbeitspsychologie von der Notwendigkeit einer Miteinbeziehung des rassischen Gesichtspunktes bei den psychotechnischen Leistungsprüfungen zu überzeugen, so daß man unserem dringlichen Appell Folge leistet: bei allen Prüfungsakten künftig auch wenigstens die mutmaßliche raffische Diagnose mit zu vermerken, da uns durch diese einfache Maßnahme manche umständliche und zeitraubende nachträgliche Erhebung erspart und so die für Arbeitspsychologie und Rassenfunde gleichermaßen wichtige Klärung der rassiseeligen Struktur wesentlich erleichtert wird.

Zu diesem Zwecke ist dann weiterhin — wie ja schon verschiedentlich erwähnt wurde — außer der zunächst notwendigen Schaffung eines ausreichenden quantitativen Beweismaterials auf Grund der bestehenden Prüfungsakten vor allem auf den qualitativen Ausbau der bisherigen Prüfungsmethoden in speziell rassiseeliger Hinsicht besonderes Augenmerk zu richten: denn daß es auf dem Gebiet der Rassiseelenkunde bisher nicht gelungen ist, zu einem ebenso klar umrissenen und wissenschaftlich begründeten Gesamtbild der rassischen Eigenart zu gelangen wie im Bereich der anthropologischen Körperlichen Rassibiologie, das liegt unseres Erachtens in der Hauptsache am Mangel einer entsprechend brauchbaren einheitlichen Methode bzw. an der mangelnden Erkenntnis der in den teilweise angewandten richtigen

Methoden liegenden weitreichenden Möglichkeiten. Letztere Tatsache kommt besonders deutlich in einigen neueren Arbeiten auf dem Gebiet der Typenforschung zum Ausdruck, da diese zwar auf Grund einer tatsächlich ausgezeichneten brauchbaren Testmethode gerade in rassiseeligenkündlicher Hinsicht besonders beachtliche Ergebnisse erzielen, infolge des engen Saftens am rein typologischen Gesichtspunkt aber die großen rassiseeligen Zusammenhänge überhaupt nicht sehen und so größtenteils am Wesentlichen vorbeigehen. Dies ist übrigens die größte Gefahr für die gesamte bisherige Rassiseelenkunde überhaupt, indem man sich nämlich sehr oft bewußt oder unbewußt noch viel zu sehr vom Typologischen beeinflussen läßt und dadurch verbindet wird, den Komplex der Rassiseelen in seiner vollen Eigenseeligkeit und viel eher vom Gesamtbioologischen der zugänglichen Struktur richtig zu würdigen. Demgegenüber kann man daher nicht oft und nachdrücklich genug betonen: ebensovienig wie das Körperliche Erscheinungsbild einer Rasse durch irgendwelche Konstitutionstypen weitestlich zu erfassen ist, kann das entsprechende seelische Gesamtbild derselben durch psychologische Typen dargestellt oder gar in solche aufgelöst werden. Ebenso wie sich daher die Rassibiologie vom Typologischen frei gemacht und ihre eigenen Forschungsmethoden und Zielsetzungen entwickelt hat, muß dies nun auch die Rassiseelenkunde tun, wenn sie gleich erfolgreich sein und die ihrer grundsätzlichen Bedeutung entsprechende allgemeine Geltung erlangen will.

Ausgangspunkt und immer im Auge zu behaltende Richtschnur muß also stets die unteilbare leiblich-seelische Gesamtstruktur der Rasse bleiben, für die wissenschaftlichste Einzeluntersuchung aber ist eine weitgehende Arbeitsteilung zwischen hauptsächlich auf die Körperlichen Merkmale abtender Rassibiologie und spezieller Rassiseelenkunde unerlässlich. Die hierfür unbedingt notwendige eigene und allen Anforderungen ihres Sachgebietes wirklich voll entsprechende Arbeitsmethode der Rassiseelenkunde nun ist wohl am zweckmäßigsten auf Grund eines entsprechend ausgewählten und auszuwertenden Testverfahrens zu entwickeln, wie es an Hand der bewährten psychotechnischen Prüfungsmethodik der Arbeitspsychologie in dieser Abhandlung aufgezeigt wurde.

Ansd. d. Verf.: Tübingen, Bisingerstr. 17.

W. Meinhold:

Zur Kenntnis der Krim-Tataren

Das raffische Bild der Bevölkerung der Krim ist hunt wie die wechselvolle Geschichte der Halbinsel. Skythen, Griechen, Römer, Goten, Tataren, Türken und Venezianer haben hier kürzere oder längere Zeit gesiedelt, geherrscht und ihre Spuren hinterlassen, bis die Türkenherrschaft durch die russische abgelöst wurde. Zur Jarenzeit und im ersten Jahrzehnt nach dem Weltkriege hat es eine ganze Anzahl blühender deutscher Dörfer gegeben, an deren Bewohner heute fast nur noch der Name (Zürichthal, Neudorf u. a.) erinnert. Durch den Bolschewismus sind Tausende von Juden in die größeren Städte Simferopol, Sewastopol, Feodosia und Kapsutaria gebracht worden, von denen ein erheblicher Teil bei der Vernichtung der beinträchtigen Banden befreit sein dürfte. Eine zahlenmäßig bedeutende und interessante Volksgruppe stellen die Tataren der Krim dar, die als Muselmanen eine hohe innere Widerstandskraft gegen das bolschewistische Gift besaßen. Dem Infanteristen, der auf dem Siegeszuge

vom Pruth bis zum Dnjepr und durch die Nogaische Steppe südwärts dieses Stromes schaudern das Blend südkrainischer Dörfer und nach dem Durchbruch bei Perekop die trostlose herabfallende Steppe der Voedreim erlebte, erschienen die ersten tatarischen Bergdörfer im Alma-, Katja- und Belbek-Tal auf dem Vormarsch nach Sewastopol als Oasen in der Wüste. Die Sauberkeit, das freundliche Entgegenkommen der Bewohner, die als „Osmanen“ ihren Abscheu vor dem Bolschewismus betonten, die Bewirtung mit fast unwahrscheinlichen Herrlichkeiten wie Äpfeln, Birnen, Nüssen, Eiern, Milch und Honig brachte bald ein gutes Verhältnis zwischen Truppe und Bevölkerung zustande und weckte das Interesse an diesem eigenartigen Völkchen, das durch Besuch des alten Herrschersitzes der Tatarenchane — Nachschissar — und der Küstenorte Alushta, Jalta und Balaklawa noch erhöht wurde.

Während die Tataren zur Zeit der Reichsgründungen

Dschingis Chans und seiner Nachfolger, insbesondere des Reiches der „Goldenen Horde“ wohl als vorwiegend Mongolisch anzusprechen waren, ist diese Rasse heute noch stark ausgeprägt, tritt aber gegenüber der Vorderasiatischen zurück; daneben finden sich Orientalische und nicht einmal selten Nordische Erscheinungsbilder. Die Reste der Krimgoten, die nach dem Zusammenbruch des Reiches Leumanarichs 375 Jahrhundertelang ein Sonderdasein führten und einer fortwährenden Entvölkerung unterworfen waren — wenn sich auch Sprachreste bis in das 17. Jahrhundert erhalten —, sind wohl von den freigezogenen Tataren gewaltsam eingeschmolzen, mongolisiert und später zur Annahme des Islam gezwungen worden. Als die Tatarenchane der Krim den einbrechenden Turkvölkern erlagen, erleichterte das Fehlen einer Religionschranke die Volks- und Rassenmischung, zumal die Türken neben dem Vorderasiatisch-Orientalischen Blut auch einen starken Anteil Gelber Rasse mitbrachten. Da eine Vermischung der Tataren mit deutschen Reimsiedlern wegen des starken Gegensatzes von Sprache, Rasse und Religion kaum in Frage kommt, dürften die heute noch beachtlichen Nordischen Einflüsse, die sich in heller Haut, blondem Haar, hellen — oft blauen Augen — langem Schädel und hoher, schlanker Gestalt äußern, auf die Einschmelzung der Krimgoten zurückzuführen sein, von deren Zeugnisshöhe die bei Bertsch gefundene Krone schönsten Geittung ablegt.

Bezeichnender Weise wählen ursprünglich nomadisierende Stämme fast immer die „mildere“, d. h. weniger körperliche Arbeit erfordern Form der Subsistenz, die Viehzucht, später erst den Ackerbau neben der Hausierhaltung. Auch bei den Krim-Tataren wird die Vermischung mit den sesshaften, bäuerlichen Krim-Goten und der zum Ackerbau neigenden Vorderasiatischen Rasse den Übergang vom Nomadenleben zur Sesshaftigkeit erleichtert haben. Heute spielt bei ihnen neben der Pferde-, Schaf-, Ziegen- und Ziegen-Zucht — das Schwein scheidet als „unreines Tier“ aus — der Anbau von Wein, Tabak und Obst die Hauptrolle; die Flußtäler der mittleren und südlichen Krim gleichen großen, blühenden Gärten. Die Ein-

föhrung des Bolshose-Systems ist bei den Tataren offenbar auf starken passiven Widerstand gestoßen und hat wenig Verbreitung gewonnen.

Die Bauart der Häuser, teils aus Stein, zumeist aus Holz mit vielen offenen Veranden, an die Bergbänge angelehnt, erinnert an die in Südbulgarien, Thraxien und Mazedonien übliche, ist zur Hauptsache durch das Gebirge bedingt und mag bereits jahrhundertlang Überlieferung gewesen sein, als die Tataren sesshaft wurden und ihre köstliche Filzjurte mit festen Häusern vertauschten. Die Sauberkeit der Wohnungen ebenso wie die zwar ärmliche, aber reinliche und immer wieder geflickte Kleidung stehen in bemerkenswertem Gegensatz zu dem sonstigen Sowjetland. Tatartische Gruppen boten in Bachtchissara, Mischta, Jalta und anderen Orten verschiedentlich Volkstänze, Lieder und Musik dar, die noch deutlich den Charakter eines aus der endlosen Steppe eingewanderten, nomadisch lebenden Stämmen und Kriegervolkes tragen. Brautraub, Verlust und Wiederfinden von Schafen, Jeltbau, Wechsel des Lagerplatzes, Raubüberfälle in Tanyform weisen auf das alte Nomadenleben hin. Eine musikalische, oder — besser gesagt — musikalische Begabung ist ohne Zweifel heute stark ausgeprägt, während manche Einzeltänze wiederum türkisch-orientalische Einflüsse vertragen.

Die Tataren haben sich sofort nach dem Einmarsch der deutschen Truppen der Wehrmacht zur Verfügung gestellt und bei der Bandenbekämpfung oft sehr tapfer und erfolgreich mitgewirkt. Das sehenswerte Schloß der Tatarenchane in Bachtchissara mit einem schönen Park und interessanten, jahrhundertalten Schnitzereien, alten Bildern, Waffen, Trachten und Geräten steht heute unter dem Schutz der deutschen Wehrmacht. In Lazaretten, Erholungsheimen und anderen Dienststellen sind tatartische Frauen und Mädchen willige, saubere, erblinde und fleißige Helferrinnen, die wie ihr ganzes Volk die Befreiung vom bolschewistischen Joch mit tiefer Dankbarkeit empfinden und im Führer Adolf Hitler auch ihren großen Befreier sehen.

Jan Jeurink:

Bevölkerungspolitische Untersuchungsergebnisse aus der Gemeinde Kalle im Kreise Bentheim

Die Gemeinde Kalle zählte am 1. Januar 1941 einschließlich der zur Wehrmacht Eingesetzten 284 Einwohner. Von diesen waren 11 als jugendliche landwirtschaftliche Arbeitskräfte nur vorübergehend in der Gemeinde beschäftigt. Die Einwohner verteilen sich auf 51 Haushaltungen. Im Jahre 1821 betrug die Einwohnerzahl der Gemeinde 152, die Zahl der Haushaltungen 21. Die Kaller Bevölkerung ist bis auf eine Lehrers- und eine Kaufmannsfamilie eine reine Bauernbevölkerung. Von den 49 landwirtschaftlichen Betrieben sind 28 (= 55%) Erbböden mit einer landwirtschaftlichen Betriebsfläche zwischen 7,5 und 55 ha. Zehn Betriebe liegen unter Erbböden und sind im Besitz von selbständigen Landwirten. Die übrigen 11 Betriebe (= 21%) sind Pachtbetriebe mit einer Betriebsfläche bis zu 60 ha. Zehn der Bauernfamilien haben nachweislich mindestens seit 1800 auf ihrem Hofe gelebt. Die anderen Familien zweigen von den 10 Stammfamilien ab oder sind nach 1800 aus den benach-

barten Gemeinden, z. T. auch aus benachbarten Kreisen, als Pächter, Ankäufer oder Siedler zugezogen. Bis zum Inkrafttreten des Reichserbhofgesetzes wurden die Höfe geschlossen vererbt, und zwar herrschte Allföhrrecht. Die Bevölkerung ist zu 90% reformiert und 10% katholisch. Die katholische Bevölkerung ist um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zugezogen.

Der Altersaufbau der Kaller Bevölkerung nach Lebensjahrechten war am 1. Januar 1941 folgender:

Lebensjahre	männlich	weiblich	zusammen
1.	35	27	62
2.	31	37	68
3.	12	15	27
4.	22	14	36
5.	10	17	27
6.	9	14	23
7.	11	10	21

Lebensjahre	männlich	weiblich	zusammen
8.	1	4	5
9.	2	1	3
10.	—	1	1

Aufteilung der Kaller Bevölkerung nach Alter und Familienstand am 1. Januar 1941

	männl.	weibl.	zuf.	v. 5.
Kinder unter 6 Jahren . .	22	18	40	14,6
Kinder von 6—14 Jahren .	24	24	48	17,5
Jugendl. von 14—21 Jahren	20	24	44	16,2
Lebige von 21—25 Jahren	4	5	9	3,3
Lebige von 25—40 Jahren	12	2	14	5,0
Lebige über 40 Jahre . .	—	3	3	1,0
Eheleute bis 45 Jahre . .	24	24	48	17,5
Eheleute über 45 Jahre . .	24	24	48	17,5
Verwitwete bis 45 Jahre . .	—	—	—	—
Verwitwete über 45 Jahre	4	15	19	7,0

Von der Gesamtbevölkerung waren geboren in der Gemeinde Kalle: 163 (= 60%) im Kirchspiel Arefel oder Emlichheim (die Gemeinde Kalle gehört zu einem Teil zum Kirchspiel Emlichheim, zum anderen zum Kirchspiel Arefel) 191 (= 70%), im Kreise Bentheim: 262 (= 98%). Die selbständigen Bauern und Landwirte waren zu 89% in der Gemeinde, zu 100% in einem der zugehörigen Kirchspiele geboren, die Pächter zu 82% in einem der beiden Kirchspiele, zu 91% im Kreise Bentheim. Von den 43 Bäuerinnen hatten 5 (= 12%) Kalle als Geburtsort, 23 (= 54%) waren in einer Gemeinde der Kirchspiele Arefel oder Emlichheim geboren, 40 (= 93%) in einer Gemeinde des Kreises Bentheim.

Die durchschnittliche Kinderzahl der Kaller Ehen betrug am 1. Januar 1941 4. Bei dieser Berechnung ist die Ehe-dauer nicht berücksichtigt worden. Ferner sind alle die Ehen auch mit eingeschlossen, von denen ein Ehepartner gestorben war. Nehmen wir nur die Ehen, in denen keine Kinder mehr zu erwarten waren, zusammen, dann ergibt sich für 39 Ehen ein Kinderdurchschnitt von 4,6. Der Geburten-durchschnitt (einschließlich Totgeburten) für alle Ehen, die bis zum Abschluß der Fruchtbarkeit verfolgt werden konnten und in nachstehenden Zeiträumen geschlossen worden sind, betrug: 1810—29: 4,9; 1830—49: 3,9; 1850—69: 4,6; 1870—89: 4,5; 1890—1909: 4,1; 1910—29: 4,9. In den zehn Kaller Stammfamilien (alles Erbhofbesitzer) sind in der Zeit von 1800 bis zum 1. April 1939 203 Kinder geboren, davon 195 lebend und 8 tot. Von den 195 Lebendgeborenen sind 171 groß geworden. Auf jede der 4 letzten Generationen entfallen somit im Durchschnitt 5 Geburten bzw. 4,3 erwachsene Kinder.

Berechnen wir die Geburten im 5-jährigen Durchschnitt auf 1000 Einwohner und vergleichen sie mit dem Reichs-durchschnitt, dann ergibt sich folgende Gegenüberstellung:

	Lebendgeburten auf 1000 Einwohner	
	Deutsches Reich	Kalle
1910—14	28,2	28,9
1915—19	16,8	27,2
1920—24	27,2	33,5
1925—29	19,1	29,1
1930—34	16,3	23,7
1935—39	19,1	23,9

Die Gegenüberstellung zeigt, daß in den drei letzten Jahrzehnten die Geburtenzahl auf 1000 Einwohner berechnet in der Gemeinde Kalle hoch über dem Reichsdurchschnitt

liegt. Den Geburtenüberschuß der Gemeinde zeigt nachstehende Tabelle an:

	Lebendgeburten	Sterbefälle	Geburtenüberschuß
1820—39	110	60	+ 50
1840—59	146	92	+ 54
1860—79	132	84	+ 48
1880—99	121	80	+ 41
1900—19	133	57	+ 76
1920—38	139	60	+ 79

Von 1077 in die Zeit von 1740—1938 fallenden Geburten waren 1055 (= 98%) Lebendgeburten und nur 22 (= 2%) Totgeburten. 1062 (= 98,6%) waren von vorstehenden Geburten ehelich, 15 (= 1,4%) unehelich. Die unehelichen Geburten und die Totgeburten sind auf den untersuchten Zeitraum gleichmäßig verteilt. Die vorerwähnte Zeugung ist unter der reformierten Bevölkerung bedeutend stärker verbreitet als unter der katholischen. Von 133 in der Zeit von 1810—1938 geschlossenen reformierten Ehen betrug in 41 (= 30%) Ehen die Zeit zwischen Heirat und Geburt des ersten Kindes 0—8 Monate, in 69 (= 52%) Ehen 8 Monate bis zwei Jahre, 10 Ehen (= 7,5%) waren unfruchtbar. Dagegen betrug von 28 in der Zeit von 1830 bis 1938 geschlossenen katholischen Ehen die Zeit zwischen Heirat und Geburt des ersten Kindes nur in 2 Ehen (= 7%) weniger als 8 Monate, in 23 Ehen 8 Monate bis zu 2 Jahren, 2 Ehen waren unfruchtbar.

Das Heiratsalter für Männer schwankt in der Gemeinde Kalle seit 1820 um 30 Jahre, das für Frauen um 26 Jahre. Im Zeitraum von 1860—1899 wurden 20% aller Ehen allein im Monat Mai geschlossen. Von 1900—1938 fanden 60% aller Heiraten in den Monaten April, Mai und Juni statt.

Das durchschnittliche Heiratsalter in der Gemeinde Kalle (ohne Wiederver heiratungen):

Jahrzehnt	Männer	Frauen
	Jahre	
1810—19	38	31
1820—29	33	27
1830—39	28	30
1840—49	31	29
1850—59	30	26
1860—69	32	30
1870—79	31	27
1880—89	31	26
1890—99	33	26
1900—09	29	27
1910—19	30	24
1920—29	31	27
1930—38	30	26

Das Sterbealter liegt im größeren Durchschnitt für Geborene beiderlei Geschlechts seit 1850 gleich hoch. Es betrug im Zeitraum von:

	männlich	weiblich
	Jahre	
1810—1850	41	48
1850—1880	43	43
1880—1910	53	53
1910—1940	50	50

Die Säuglingssterblichkeit schwankt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sehr. Von 1890—99 starben in der Gemeinde Halle 14% aller Lebendgeborenen im Alter bis zu einem Jahre, 1900—1909: —, 1910—19: 10% und in den beiden letzten Jahrzehnten jeweils 5%. Die Kindersterblichkeit war im Jahrzehnt 1860—69 mit 16,5% am höchsten. Sie ist bis zum Jahre 1929 auf 3,8% gesunken.

Von jeweils 100 lebendgeborenen Kindern erreichten im Jahrzehnt 1840—49 nur 75 das 14. Lebensjahr, 1890—99: 83 und 1920—29: 91. Die Säuglings- und Kindersterblichkeit ist in den letzten Jahrzehnten bedeutend zurückgegangen.

Abwanderungen in die Stadt sind vor 1900 nicht erfolgt. Von 1900—1938 zogen insgesamt acht unverheiratete Gemeindeglieder in die Stadt. Ausbeiraturungen in die Stadt spielen keine nennenswerte Rolle.

Als bevölkerungspolitisch sehr erfreuliche Feststellung habe ich abschließend die starke Bodenständigkeit der Haller Bevölkerung und die hohe eheliche Fruchtbarkeit besonders hervor. Wichtig ist die biologische Leistung der Haller Bevölkerung hat sich das verhältnismäßig hohe Heiratsalter ausgewirkt. So brachten bei gleicher ehelicher Fruchtbarkeit zwei Stammfamilien, in denen das Heiratsalter der Aneben 40 Jahre beträgt, zusammen nur 30 Geburten in der Zeit von 1800—1939, während zwei andere Stammfamilien mit einem Heiratsalter der Hofeiben von 29 Jahren zusammen 51 Geburten zu verzeichnen haben. Dies ist ein treffendes Beispiel dafür, daß die gesamte biologische Leistung des Volkes nicht allein von der ehelichen Fruchtbarkeit abhängt, sondern auch weitestgehend durch das Heiratsalter bestimmt wird.

Anschr. des Verf.: Göttingen, Vifolauberger Weg 11.

Buchbesprechungen

Handbuch der Erbkrankheiten, Bd. 4.

H. Heinze, J. Lange, H. Lugenburger, K. Pollisch: Zirkuläres Irresein (Manisch-depressives); Psychopathische Persönlichkeiten. 1942. Leipzig, Georg Thieme. 336 S. 4 Abb., 5 Sippentafeln. Preis: geb. RM. 24.—, geb. RM. 26.—.

Mit diesem Bande liegt das Handbuch vollständig vor. Die früheren Bände sind je nach Erscheinen in dieser Zeitschrift besprochen worden. Das Handbuch hält die Mitte zwischen den großen wissenschaftlichen Handbüchern der Einzelwissenschaften und kürzeren Lehrbüchern. Sein Zweck ist ausschließlich auf die Unterrichtung der mit der praktischen Erbpflege betrauten Ärzte gerichtet, sei es durch rasches Nachschlagen, sei es durch eingehendere Lektüre der einzelnen Themen. Es wird nicht nur den Ärzten der Gesundheitsämter und den anderen unmittelbar in der Erbpflege tätigen Ärzten ein Helfer sein, sondern man möchte es auch in der Hand vieler anderer Ärzte sehen, damit die Durchdringung des praktischen ärztlichen Denkens und Handelns mit erbpflegerischen Gedanken immer inniger werde.

Eine eingehende Würdigung des nunmehr erschienenen 4. Bandes ist an dieser Stelle aus Raumgründen unmöglich. Deshalb sei nur eine kurze Übersicht über den Inhalt gegeben.

Man kann es als ein besonderes Glück bezeichnen, daß ein so ausgezeichnete Kenner des Stoffes wie Johannes Lange den allgemeinen und klinischen Teil über das zirkuläre Irresein noch vor seinem Tode für das Handbuch bearbeiten konnte. Lange hat vor über 10 Jahren den entsprechenden Beitrag für das große Summe der Handbuch der Geisteskrankheiten geliefert: Was er hier auf gut 80 Seiten bietet, ist in der diesem Forscher eigenen flüssigen Darstellung das ausgereifte Ergebnis weiterer Erforschungen und einer klassischen Beherrschung der Probleme und des Schrifttums.

Den erbiologischen Teil des manisch-depressiven Irreseins hat Lugenburger bearbeitet, seit vielen Jahren ein anerkannter Forscher auf diesem Gebiete, während Pollisch übersichtlich, kurz und treffend alles Wesentliche zur Erbpflege der Erkrankungen des manisch-depressiven Irreseins gesagt und auch zu diagnostischen, Konstitutionsdiagnostischen und differentialdiagnostischen Fragen Stellung genommen hat.

Das Kapitel über die psychopathischen Persönlichkeiten stammt aus der Feder von Heinze. In dem allgemeinen

und klinischen Teil werden, auf reicher eigener Erfahrung fußend und unter nicht nur referierender, sondern kritisch scheidender Verwertung des umfangreichen Schrifttums die verschiedenen Abartigkeiten des Gemüts, Haltes, Geltungstrebens, Antriebs, der Stimmungsgestaltung, der Erregbarkeit, der Triebe usw. dargestellt, während der erbpflegerische Teil, der für die kommende Erweiterung unserer erbpflegerischen Maßnahmen von Wert ist, auf bestimmte sozialwichtige Psychopathentypen, die Abgrenzung zwischen Schwachsinn und Psychopathie, die Frage der Vererbung und andere rasenhygienische, heute im Vordergrund des erbpflegerischen Interesses stehende Fragen eingeht. Der erbiologische Teil schließlich bringt unser heutiges, leider in vieler Beziehung immer noch lückenhaftes Wissen über die erblichen Grundlagen der psychopathischen Abartigkeiten.

Eine zielbewusste und wissenschaftlich einwandfrei begründete Erbpflege wird nach diesem Kreise notwendiger denn je sein. Die auszuergenden Maßnahmen müssen den Weg frei machen und ergänzt werden durch eine immer weitere Kreise der erbgelunden Teile des Volkes erfassende Aufzucht. In diesem Sinne spricht sich der Herausgeber des Handbuchs, A. Güt, am Schluß des Vorwortes mit den Worten aus: „Was uns fehlt, ist eine neue sippenrechtliche Lebensordnung unseres Volkes und des Staatslebens, die allein Kinderreichtum, Auslese und Aufzucht gewährleisten dürfte; denn nur dann wird es gelingen, die Seele der Deutschen für dies Lebensziel zu gewinnen.“

J. Schottky.

Kobelt, R.: Alkoholismus in Gesetzgebung und Verwaltung. Sammlung aller einschlägigen Gesetze, Erlasse und Verordnungen mit Hinweisen und Erläuterungen. 1941. Berlin, Neuland-Verlagsges.

Es handelt sich um eine lose Blattsammlung, die eine Zusammenstellung aller Gesetzesbestimmungen, Verordnungen und Erlasse enthält, die sich mit der Trunksucht beschäftigen. Kurze Anmerkungen und Hinweise geben knappe Erläuterungen. Die Sammlung wird für jeden, der in der Praxis mit der Bekämpfung des Alkoholismus zu tun hat, wertvoll sein. Die Einleitung ist übersichtlich und nach den Gesichtspunkten erfolgt, wie sie der praktische Umgang mit Alkoholikern erfordert. Das Auffinden der einzelnen Vorschriften, wie sie in der jeweiligen Situation erforderlich sind, wird dadurch sehr erleichtert. L. e. m. e.